

Der Thierbach ist die Herzader des Gaus

Ganze zwei, drei stattlichere Bäche fallen aus dem Gäu dem Main und der Tauber zu. Der Thierbach mündet unterhalb von Tüchelhausen in den Main. Die Rippach entspringt bei Gelchsheim und erreicht bei Röttingen die Tauber. Der Wittigbach hat seine verästelten Quellarme zwar im Gau, bis hinauf nach Giebelstadt und Geroldshausen, geht dann aber fremd und schlägt sich ins Badische.

Der Thierbach entspringt laut Wanderkarte südlich von Hopferstadt. Aber bei Bolzhäusen vereint er sich mit dem Sonderhofener Mühlbach, und dessen Ursprung liegt weiter von Bolzhäusen entfernt als die Hopferstadter Quelle. Da geographisch exakt der entfernteste Ursprung eines Gewässers als die eigentliche Quelle gilt, unabhängig von der Stärke der Schüttung, könnte also Sonderhofen die eigentliche Thierbachquelle für sich beanspruchen.

Der Thierbach ist die Herzader des Ochsenfurter Gaus. Um ihn, an ihm liegen die Dörfer mit den besten Böden, der größten Gemarkung, den wohlhabendsten Bauern und den schönsten Dorfkirchen. Wer ihm folgen will muß wandern, zu Fuß oder mit dem Fahrrad auf der Spur der Gaubahn; die Landstraße begleitet den vielgewundenen Bachlauf nur partienweise.

Hopferstadt scharft sich um seine ehemalige Wehrkirche, von der Teile der Mauerwehr noch sichtbar sind. Ein spätgotischer Ölberg und ein Sakramentshäuschen aus der gleichen Zeit ragen unter den Bildwerken hervor. St. Leonhard gilt auch als Patron der Pferde. Dazu paßt die Leonhardskapelle beim Dorf; Hopferstadt war bis in unser Jahrhundert für seine Pferdezucht bekannt.

Bei Bolzhäusen vereinen sich nicht nur Thierbach und Sonderhofener Mühlbach; auch der Schmalenbach und der quellstarke Saulochbach kommen hinzu. Von dem mittelalterlichen Kirchlein ist der eingewölbte Turm mit mehr als meterdickem Gemäuer erhalten. Als „Maria im grünen Tal“ war die Dorfkir-

che lange Ziel der Wallfahrer und galt als besonderer Gnadenort für schwangere Frauen und kranke Kinder. Die Altäre samt der Kanzel hat der Würzburger Hofbildhauer Johann Peter Wagner geschaffen. Das Gnadenbild, eine geschnitzte Madonna der Spätgotik, lächelt entrückt an der Außenwand.

Die steile, beschwingte Rokokofassade und das glanzvolle Innere der Dorfkirche in Sonderhofen lassen nicht mehr ahnen, daß der Turm 1779 einstürzte und den eben erst umgebauten Chor samt Hochaltar zerschlug. Johann Peter Wagner hat den Altar neu errichtet und den graziosen Taufstein geschaffen. Mit gut 30 Bildstöcken, Steinkreuzen, Feldkreuzen und Figurengruppen auf der Gemarkung ist Sonderhofen wohl das an Flurdenkmälern reichste Dorf im Gau.

An zwei Mühlen vorbei schwingt der Thierbach nach Rittershausen. Vor dem Gotteshaus ragt eine neuere Plastik St. Kilians, der hier neben dem Bischofsstab eine Weinrebe trägt. Rittershausen weist eine stilrein klassizistisch ausgestattete Kirche mit reicher Stuckierung auf. Malerisch eindrucksvoll bleibt die in eine Mauernische eingelassene Figurengruppe mit Johannes dem Täufer, dem Teich Bethesda und dem Jordanfluß.

Der Ortsname von Eichelsee, ein wenig bachabwärts, erinnert an einen früheren See oder an ein ausgedehntes Sumpfgebiet in der Talsenke. Die Schießscharten im wuchtigen Turm der spätgotischen Kirche mit Rokoko-Interieur lassen auch hier auf eine frühere wehrhafte Bedeutung schließen.

Gaukönigshofen, hervorgegangen aus einem frühfränkischen Königshof, hat seine Eigenständigkeit bei der Gemeindereform gewahrt. Für die barocke Dorfkirche haben die besten Künstler der Zeit wie in der Residenzstadt Würzburg gearbeitet. Johann Andreas Urlaub schuf das Deckengemälde mit dem dramatischen Sturz der abtrünnigen Engel unter Luzifer, Materno Bossi die schon kühl klassizistischen Stukkaturen, der junge

Ferdinand Tietz den noblen Stuckaltar im Stil des frühen Rokoko. Vornehm, mit Volutengebeln, gibt sich auch das Rathaus aus dem 17. Jahrhundert. Die ehemalige Synagoge dokumentiert das Leben der Juden im Gau bis zu ihrer Deportation in die Todeslager.

Nur ein Katzensprung ist es von Gaukönigshofen nach Acholshausen. Das Dorf ist bei einem Luftangriff auf den Giebelstädter Flugplatz fast völlig zerstört worden. Wie durch ein Wunder kam nur eine junge Frau dabei ums Leben. Aber Kirche und Schule, 32 Wohnhäuser, 38 Scheunen und 35 Ställe starteten nur noch als qualmende Ruinen. Erhalten blieb die etwas abseits gelegene Thomasmühle mit ihrem doppelten Walmdach und meterdicken grauen Mauern. In unserer Zeit hat man das Anwesen pietätlos abgerissen. Der Thierbach floß durchs Hinterhaus und trieb das Mühlrad an.

Die Thomasmühle war das Geburtshaus von Mathilde Wiegand, die uns ihre Erinnerungen an das alte Acholshausen hinterlassen hat. Da erzählt sie, wie ihr Vater ums Jahr 1930 die Wasserkraft des Thierbachs zur Stromerzeugung nutzen wollte. Aber der hatte seine Mucken: „Führte der Thierbach zu wenig Wasser, war die Wasserkraft zu schwach, um den Generator in Schwung zu bringen. Dann brannten die elektrischen Birnen ganz schwach, war aber mal das Wasser zu stark, dann brannten sie durch.“

Hinter Acholshausen fällt der Biberleinsbach dem Thierbach zu, der sich nun, von Wald, Weiden, Erlen und Pappeln eingefasst, ein richtiges Tal in den Oberen Muschelkalk fräst. Der Schotterdamm der Gäubahn wurde hier zu einem Radwanderweg ausgebaut, der ins Tal der Tauber zielt. Eine artenreiche farbige Frühjahrsflora verlockt hier Ende April, Anfang Mai zum Wandern: Buschwindröschen weiß und gelb, die Pestwurz mit ihren fleischfarbenen Blütenstränken, der braune Frühlingsstrieb des Ackerschachtelhalm, Goldnessel, Lerchensporn, weiß und rot, der knoblauchduftende Bärlauch und die Frühlings-Platterbse in ihrer rotblauen Gauklertracht.

Auf mächtigen Felspaketen ragt über dem Talgrund die ehemalige Kartause Tüchelhausen auf, festungsgleich ummauert und in

ihrem Baubestand fast völlig erhalten. Das barocke figurengeschmückte Portal weist mit seiner üppigen Früchteornamentik, Getreidegarben, Rüben, Kürbissen, Mohnköpfen, Hopfenblüten und Weintrauben, auf die Fruchtbarkeit des Gäus und die Rebhänge am nahen Main. Im äußeren Klosterhof plätschern zwei barocke Brunnen, bekrönt von einer Immaculata und dem Drachentöter St. Jörg, dem Schutzpatron des Klosters.

Am früheren Priorat, heute Pfarrhaus, zeigt der Torbogen das Wappen der Kartause, das Osterlamm mit der Siegesfahne. Im Geschmack der Renaissance hat der Baumeister und Bildhauer Michael Kern das Portal der Klosterkirche aus schilfgrünem Keupersandstein gemeißelt. Im Fresko über der Orgelepore ergießt sich ein Füllhorn von Früchten über die Mönchszellen, daneben schüttet die Hand Gottes einen Dukatenregen über das Kloster.

Der Kreuzgang, der den zweiten, den inneren Klosterhof umfriedet, wurde samt ein paar angrenzenden Räumen als Fränkisches Kartausenmuseum eingerichtet. Das Besondere am Kartäuserorden war, daß hier die Mönche zwar unter einem Klosterdach, aber in streng geschiedenen Zellenhäusern mit jeweils eigenem Mauergärtchen sozusagen als eine Gemeinschaft von Einsiedlern lebte. Das Essen aus der Klosterküche erhielten die Mönche von einem Laienbruder durch einen Mauerausschnitt gereicht. Nur an Sonntagen und Feiertagen aß man gemeinsam im Refektorium.

Vorbild der Einsiedlermönche war der Eremit und Kirchenvater Hieronymus. An der Außenwand einer Zelle in Tüchelhausen stoßen wir auf die Kopie eines spätgotischen Reliefs. Hieronymus in seiner Gelehrtenklausur zieht hier, wie die Legende erzählt, einem Löwen einen Dorn aus der Pranke, worauf sich die Raubkatze dem Heiligen als Hauskatze anschließt. Unter dem Bild preist eine lateinische Inschrift das Einsamkeitsideal der Kartäuser:

Mihi oppidum carcer est, solitudo paradisus; Die Stadt ist mir ein Kerker, die Einsamkeit das Paradies.

Graue Steinkreuze: Balladen um Sühne und Schuld

Mit dem Ochsenfurter Gau vergleichbar, sehn wir vom Weinbau einmal ab, ist die rheinhessische Lößlandschaft. Hier wie dort strotzt die Erde vor Fruchtbarkeit, hier wie dort hat die Landwirtschaft Wald, Feldgehölz und Hecken ausradiert. Hier wie dort lebt ein schaffiger, erdschwerer Menschenschlag. Aber im konfessionell buntgescheckten, von der nachrevolutionären Franzosenzeit geprägten Rheinhessen gilt, wie ein Pfarrer und Volkskundler einmal bekümmert meinte, der Rationalismus als die eigentliche Religion des kleinen Mannes. Im Ochsenfurter Gau dagegen zeugt nicht nur das goldenbunte Gloria der Dorfkirchen, sondern auch die dicht gestreute Fülle der Bildstöcke, Hausheiligen, Hausmadonnen, Feldkreuze und Figurengruppen von der Frömmigkeit seiner Bewohner.

Und die Tradition der Bildstocksetzung ist hier lebendig geblieben. Der Kleinochsenfurter Bildhauer Otmar Kleindienst hat in der Bildersprache unserer Zeit wieder religiöse Male in die Flur gesetzt, die, anders als die Monumentalplastiken der rebflurbereinigten Weinberge, die fränkische Bildstock-Tradition respektvoll proportioniert fortsetzen.

Noch immer gering geachtet und in ihrem Bestand gefährdet erscheinen dagegen die wuchtigen Steinkreuze am Wegrand, meist aus einem Muschelkalkblock zugehauen. Selbst da, wo Straßenbau und Flurbereinigung auf die steinernen Male Rücksicht genommen haben, Gelegentlich hat man sie, wohlmeinend, zur Sicherung ins Dorf geholt. Mit seiner willkürlichen Versetzung verliert ein Denkmal, ob Bildstock oder Steinkreuz, aber auch einen Gutteil seiner ursprünglichen Sinn-Setzung. Selbst in einem Museum sind diese steinernen Male fehl am Platz. Sie gehören in die Landschaft, an die Stätte, die ihr Stifter bestimmt hat. Sie beseelen die Flur.

Schmucklos gedrungen, meist ohne Jahreszahl, Initialen oder Inschrift, stellen die meisten dieser Steinkreuze sogenannte Sühnekreuze dar, vom Täter nach einem Totschlag im Einvernehmen mit der Sippe des Opfers für dessen Seelenheil errichtet. Ab der Mitte des 16. Jahr-

hunderts hob das staatliche Rechtsmonopol den altdeutschen Sühnevertrag bei Totschlag auf. Trotzdem erlosch damit der Brauch des Steinkreuzsetzens nicht. An Stelle des Sühnekreuzes trat nun das Memorialkreuz, das Gedenkkreuz, das Verwandte und Freunde für einen durch Mord, Totschlag oder Unglücksfall ums Leben Gekommenen stifteten.

Auf diesen Memorialkreuzen finden wir oft auch eine Inschrift. Am Kirchengang in Sonderhofen etwa hat man ein kleines Steinkreuznest zusammengetragen. Eines der drei Kreuze zeigt, ganz selten, den Gekreuzigten in einem archaisch anmutenden Flachrelief. Ein anderes Kreuz erzählt von einer Mordtat im Dreißigjährigen Krieg: „Anno 1640, den 20. Augusti, ist Valentin Henlein, Eidesgerichts zu Sonderhofen, seines Alters 42 Jahr, allhie von einem Reuter mörderlicher Weis erschossen worden, dessen Seelen Gott gnädig und barmherzig sein wolle. Amen.“

Numinose Scheu hat die Steinkreuze am Wegrand jahrhundertlang unwittert. Sie haben sich sozusagen selbst geschützt. Einem späteren aufgeklärten Zeitalter galten und gelten sie nur noch als lästiger Stein des Anstoßes. Davon spricht das Gedicht

Steinkreuz am Weg

Ungefüg, lapidar
setzt es ein Zeichen der
Dauer und bleibt doch
vergänglicher als das
flüchtige Gras:

Zerstört beim Straßenbau...
Als Trittstein zerschlagen
in einer Weinbergstaffel ...
Nach Flurbereinigung
verschwunden...

Von der Sage gebannt
die Ballade um
Sühne und Schuld,
spricht der Stein,
wortlos und grau,
zu dem, der
ihn hört.